

Einschränkungen noch und noch

Wir befinden uns am Ende des Kirchenjahres und der Advent steht bevor. So Vieles hat sich verändert in den letzten Monaten des alten Kirchenjahres und viel Ungewissheit steht uns im kommenden Kirchenjahr bevor.

Die Pandemie betrifft in empfindlichen Mass die Kirche, ihr liturgisches Angebot und auch ihre Einrichtungen. Zur Zeit dieser Niederschrift ist der Gottesdienstbesuch im Kanton Uri und Schwyz auf 30 Personen beschränkt. In einigen Kantonen gilt eine noch tiefere Teilnehmerzahl, in den meisten Kantonen sind 50 Personen zugelassen. Dies unabhängig von der Grösse der Kirche und mit Maskenpflicht. Das die Platzzahl nicht auf die Grösse der Kirche angepasst wurde, stiess vielenorts auf Unverständnis und Unmut.

Bekannt wurden nun auch die hohen Ansteckungszahlen in den Klöstern. So wurden im Kapuzinerkloster Schwyz (mit Pflegestation der Kapuziner) von den 16 Brüdern acht (inklusive Guardian) auf Corona positiv getestet, zwei (unter ihnen der Andermatt Sigisbert Regli) starben, ein Bruder befindet sich noch in Spitalpflege. Alle öffentlichen Angebote mussten gestrichen werden.

Auch bei den Ingenbohrer Schwestern griff das Virus um sich und infizierte 50 Schwestern, eine davon starb. Auf dem Klosterhügel leben 280 Schwestern. Das Kloster hat vor Beginn der zweiten Welle wieder alle seine Angebote sistiert. Es nimmt weder Pilger noch andere Gäste auf und feiert nur intern Gottesdienst. Dabei halte man sich an die behördlichen Vorgaben.

Der Bundesrat entschied, dass alle Laienchöre weder auftreten noch proben dürfen. Das betrifft viele Kirchenchöre. Sandra Rupp Fischer, die Leiterin der Kirchenklänge Cantars: «Die Kirchenchöre haben

sich intensiv mit den Schutzkonzepten auseinandergesetzt und die räumlichen Möglichkeiten in Kirchen und Pfarrsälen optimal genutzt, um keine Risiken einzugehen. Nur gerade das Singen zu verbieten – und alle anderen Vereins- und Freizeitaktivitäten in unserem Land mit 15 Personen und Schutzauflagen weiterzuführen –, kann ja keine Lösung sein. Der Entscheid ist für mich unverständlich.»



Ebenfalls hohe Wellen war der Entscheid von Schweizer Radio und Fernsehen, Religionsendungen zu streichen. Ab Sommer 2021 verzichtet SRF auf die Radiosendungen «Zwischenhalt» und «Blickpunkt Religion». Die Sendungen thematisieren wöchentlich Fragen rund um Religion, Ethik, Glaube und Theologie. Ab 2022 soll es auch nur noch eine Radiopredigt (bisher zwei konfessionsverschiedene) am Sonntagmorgen geben.

Viel Fantasie ist bei den Verantwortlichen für das kirchliche Leben in nächster Zeit gefragt.

Eugen Koller

Persönlich



Warten

Mein «Persönlich» ragt diesmal in den Anfang des Advents hinein. Adventus, «Ankunft» heisst das. Aber sie ist noch nicht da. Wir warten auf die Ankunft des Ereignisses der Menschwerdung Gottes in Jesus. Aber weil diese Ankunft noch nicht geschehen ist, heisst es eben auf sie warten.

Warten ist uns vertraut. Warten kann spannend sein, von Vorfreude geprägt, aber auch sehr bedrückend, von Ängsten beschwert. Manchmal erfahren wir die Zeit beim Warten als fliegend, manchmal als bleiern. Das Empfinden von Zeit ist relativ. Das Motiv des Wartens und die damit verbundene Gemütslage machen Zeit leichtflüssig oder zäh.

Die Zeitläufte, in denen die Evangelisten Lukas und Matthäus lebten und in die hinein sie schrieben, waren sehr konfliktreich. Die Grossmacht Rom drückte, interne Spannungen prägten das Judentum. So findet die werdende Familie keine geeignete Unterkunft und erwartet die Geburt des Kindes abseits, hoffend auf bessere Zeiten. Drei Magier aus dem Osten folgen einem Stern, der etwas verheisst, sind gespannt auf die Lösung des Rätsels und sprechen beim Übles sinnenden Herodes vor. Warten und nochmals warten.

Wir erfahren Warten in diesen Tagen, wenn wir auf Erlösung von dem würgewütenden Virus hoffen. Hoffen ist mit Warten verbunden. Auch unsere Zeiten prägen unwägbare Dinge. Wenn wir nur davon erlöst würden! So fühlten sich schon die Alten zur Zeit Christi Geburt. Und heute denken wir's auch. Das Beispiel der Menschwerdung Gottes in Jesus in nicht rosigen Zeiten macht es uns vor, aber es lässt uns das Gute erhoffen.

Viktor Weibel, Schwyz
vweibel@bluewin.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kirche Schweiz

Ad-limina-Besuch beim Papst verschoben

Der für Januar 2021 geplante Ad-limina-Besuch der Schweizer Bischöfe in Rom wird wegen der Corona-Pandemie verschoben. Die Rom-Visite der Bischöfe wird frühestens in der zweiten Jahreshälfte 2021 stattfinden. Die «visitatio ad limina apostolorum» (Besuch an den Schwellen der Apostelgräber) ist für die Bischöfe der Weltkirche vom Kirchenrecht in regelmässigen Abständen vorgesehen. [rrr/karh.ch/eko]

Zwei Tage in Zürich anwesend

Das Zürcher/Glarner Generalvikariat ist vorübergehend Chefsache: Der Apostolische Administrator des Bistums Chur, Peter Bürcher, leitet übergangsweise nach dem Rücktritt von Josef Annen das Generalvikariat Zürich-Glarus. Künftig will er donnerstags und freitags in Zürich anwesend sein, um auch persönliche Gespräche mit Seelsorgenden führen zu können. Diakon Urs Länzlinger ist für Personalfragen zuständig. Er koordiniert die Arbeit mit dem Administrator. Der Official des Bistums, Joseph Bonnemain, wird den Bischof in den Gremien der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich vertreten. [rrr/karh.ch/eko]

Kanton Schwyz

Wechsel in der Leitung der KAS



Per Ende November geht die Stellenleiterin der Katechetischen Arbeitsstelle Schwyz, (KAS) Monika Baechler, in Pension. Sie hat im November 2014 die Stellenleitung übernommen. Ihre Nachfolge übernimmt die Theologin Silvia Brändle [Bild: zVg], die zuletzt auf der Arbeitsstelle der Katholischen Landeskirche Nidwalden arbeitete.

Monika Baechler blickt auf ihre Tätigkeit bei der KAS mit folgenden persönlichen Eindrücken zurück: «Ich habe die Aufgaben stets mit Freude und Engagement in Angriff genommen. Herzlich danke ich allen, für bereichernde Begegnungen, intensive Gesprä-

che, interessante Beratungen, gegenseitiges Vertrauen und vieles mehr, das ich erleben durfte. Ich wünsche meiner Nachfolgerin, Silvia Brändle, einen guten, angenehmen Start und bin überzeugt, dass sie euer Vertrauen verdient und die KAS zusammen mit den beiden Mitarbeiterinnen Madeleine Annen (Medien) und Verena Horat (Sekretariat KAS und Modu-IAK sowie Beratung) in guten Händen ist.» [E. Koller]

Kanton Uri

Letztes Quatemberkonzert

Am So, 6. Dezember, findet um 16.30 Uhr im Kulturkloster Altdorf das letzte Quatemberkonzert statt. Es steht unter dem Thema: «Von der Weisheit bis zu Immanuel – Die O-Antiphonen in Wort und Ton». Sprecher ist Daniel Krieg, Pfarrer. Es musizieren Voichita Nica (Klavier) und Stephan Britt, (Klarinette). [SB/eko]

Die Anzahl Konzertbesucher ist wegen Corona auf 30 Personen beschränkt. Anmeldungen bitte an: info@kulturkloster.ch

Newsletter erscheint

Nächstens wird der Newsletter des Hilfswerks der Kirchen Uri versandt. Er geht an rund 1200 Adressen. Der Schwerpunkt des Newsletters befasst sich mit dem Zusammenhang von Krankheit und sozialen Problemen. Die Stellenleiterin Maria Egli stellt ihren Artikel unter den Titel «Wenn Krankheit arm und Armut krank macht». [eko]

Projekt «mitenand» sucht Freiwillige



Integration lebt von persönlichen Kontakten zwischen Menschen verschiedener Herkunft. Für Migrant*innen ist es wichtig, Einheimische zu finden, mit denen sie sich austauschen und von denen sie Hilfreiches erfahren können. Im Projekt «mitenand» begleiten Freiwillige Einzelpersonen und Familien mit Migrationshintergrund durch den Urner Alltag. Sie helfen ihnen, sich in den Dingen des täglichen Lebens zurechtzufinden, ihre Deutschkenntnisse zu verbessern und mit der neuen Heimat vertraut zu werden.

Auch für die Freiwilligen ist das Projekt ein Gewinn. Sie erhalten spannende Einblicke in andere Lebenswelten, können neue Erfahrungen sammeln und ihre Fähigkeiten sinnvoll einsetzen. Und manchmal wachsen aus den Tandems auch langjährige Freundschaften.

Das Hilfswerk der Kirchen Uri hat das Projekt vor zehn Jahren gemeinsam mit dem Asyl- und Flüchtlingsdienst des Schweizerischen Roten Kreuzes entwickelt. Die Institution bietet eine sorgfältige Begleitung und Unterstützung der Freiwilligen und zeitgemässe Einsatzbedingungen auf der Basis der Schweizerischen Standards der Freiwilligenarbeit. Dank der positiven Erfahrungen wird das Projekt mittlerweile auch vom Kanton Uri unterstützt. [ME/eko]

Für weitere Auskünfte: Hilfswerk der Kirchen Uri, Seedorferstrasse 6a, 6460 Altdorf, ☎ 041/870 23 88, ✉ info@hilfswerkuri.ch, 🌐 www.hilfswerkuri.ch

Themen der Zusatzseiten

In dieser Nummer 21-2020 informiert eine Zusatzseite über die Seelsorge im Hospiz Zentralschweiz und auf der anderen wird die zwischenmenschliche Beziehung bei psychisch Kranken beleuchtet. Eugen Koller

🌐 www.pfarreiblatt-urschweiz.ch/archiv2020/

Kantone Uri und Schwyz

Katechetinnen mit Fachausweis

14 Teilnehmerinnen der modularisierten Innerschweizer Ausbildung zur Katechetin/zum Katecheten haben im Oktober ihren Fachausweis Katechetin bekommen. Die Ausbildung «Katechetin mit Fachausweis» schlossen ab: Hedy Gnos, Illgau; Cornelia Grätzer-Betschart, Morschach; Elzbjeta Lucjan, Gersau; Doris Stalder-Schreiber. Fast alle Frauen sind bereits als Katechetinnen tätig. [RI/eko]

27 Jahre Präses vom Blauring

Auf Ende Oktober hat **Fredi Bossart-Philipp** seine 10%-Anstellung als Präses des Blaurings Altdorf aufgegeben. Über 27 Jahre blieb er dieser Aufgabe treu, nahm an unzähligen Hocks und Scharanlässen und Sommerlagern teil. «Er brachte sich mit besinnlichen Gedanken, Gebeten, Geschichten, seinem begeisternden Gitarrenspiel und seiner Kreativität ein», schreibt ihm der Altdorfer Pfarrer Daniel Krieg zum Abschied. [DK/eko]

Nach 15 Jahren keine Quatemberkonzerte mehr

2005 fand das erste Quatemberkonzert, damals noch im Kapuzinerkloster Altdorf, statt. Nach über 60 Konzerten organisiert Stephan Britt das Letzte am 6. Dezember. Im Interview blickt er auf die Entstehung und Entwicklung zurück.

Interview von Eugen Koller

Weshalb kommt es zum letzten Quatemberkonzert im Kulturkloster Altdorf?

Stephan Britt: Alles hat seine Zeit! Mit Freude und Dankbarkeit schauen wir auf insgesamt 15 Jahre zurück.

Wann fand das Erste statt und wie viele gab es insgesamt?

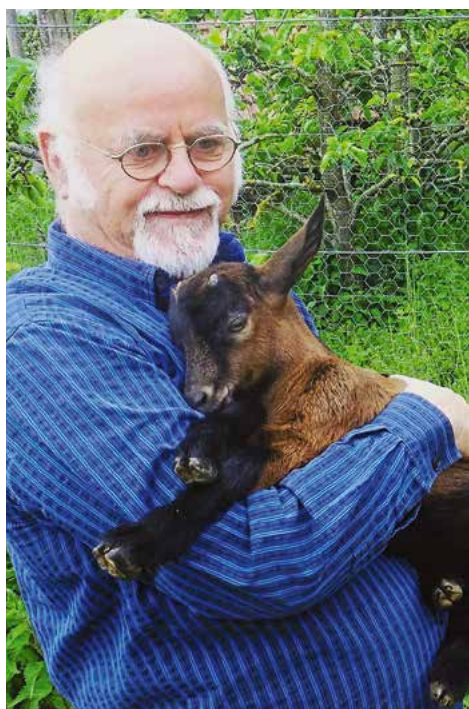
Das erste Konzert fand im Februar 2005 statt. Insgesamt fanden über 60 Konzerte statt. Zu Beginn konzertierten wir sogar zwei Mal am gleichen Wochenende.

Wie entstand die Idee und blieb die Struktur immer gleich?

Die Idee entstand von Anton Rotzetter und mir. Ich zitiere aus dem Dossier «Quatember-Konzerte. Sprache der Musik – Musik der Sprache» von Anton Rotzetter: «Die Quatemberkonzerte möchten eine altkirchliche Tradition wieder aufgreifen: In den vier Jahreszeiten sollen besondere Tage der Verinnerlichung, der Vertiefung und der Erneuerung dienen. Wie klingt Sprache? Was



Treue Instrumentalisten bei den Quatemberkonzerten: Voichita Nica, Klavier, (l.) und Stephan Britt, Klarinette. Bild: zVg



Bruder Anton Rotzetter entwickelte und gestaltete zusammen mit Stephan Britt die Quatemberkonzerte. Bild: zVg

sagt uns Musik? Aufgrund solcher Fragestellungen bietet es sich an, eine besondere Form von Konzerten zu gestalten, in dem Sprache und Musik nicht neben einander stehen bleiben, sondern ineinandergreifen und sich gegenseitig deuten.» Die Struktur haben wir immer gleich beibehalten.

Wie sieht ihre Bilanz aus? Was bedeuteten sie Ihnen als Musiker und Organisator?

Die Bilanz ist eindrücklich und mit viel Dankbarkeit verbunden. Mit Bruder Anton haben wir einen perfekten Dichter und Schriftsteller an unserer Seite gehabt, der es verstanden hat, zu den Themen einen roten Faden zu ziehen. Übrigens ist 2019 ein Buch mit den Texten zu den Quatemberkonzerten erschienen. Adrian Holderegger hat es zusammen mit dem Patmos Verlag herausgegeben. Es trägt den Titel: «Der Tanz von Himmel und Erde».

Nach dem Tod von Anton Rotzetter im 2016, haben wir bekannte und weniger bekannte Schriftsteller eingeladen und pro-

biert, auf die etwas gleiche Art, die Reihe fortzusetzen. Mal gelang es gut, mal weniger gut. Ich persönlich schaue mit Freude auf die vergangenen Jahre zurück und bin dankbar für die vielen, schönen Konzerte und Begegnungen mit dankbaren Menschen. Die Unterstützung vom Kulturkloster war in jeder Hinsicht einmalig. Ebenso die finanzielle Hilfe seitens des Kantons Uri, der Gemeinde Altdorf, der Dätwyler Stiftung und der Kooperation Uri, die uns über all die Jahre hinweg immer zur Seite standen.

Gibt es eine Nachfolgelösung für dieses Gefäss?

Nein, es ist keine Nachfolgelösung geplant. Ich persönlich werde mich jedoch vermehrt der etwas ähnlichen Reihe in Stans widmen. Die Kapuzinerinnen im Kloster St. Klara bieten einmal im Monat das «Innehalten» an. Ich unterstütze und leite die Reihe aktiv, auch musikalisch, mit.

🌐 www.klangweite.ch unter Nachklang-Bilder-Porträt / oder Begegnungen.

Stolperstein: Bin nicht würdig?

Vor der Kommunion sprechen die Gottesdienstbesucher/-innen die Worte: «Herr ich bin nicht würdig ...». Manche tun sich schwer mit diesem Bekenntnis.



Viele fühlen sich durch diese Worte herabgesetzt, klein gemacht. Gunda Brüske [Bild: zvg], Co-Leiterin des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz, erklärt Ursprung und Bedeutung dieser Worte.

«Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.» Diese liturgische Formel geht auf eine Erzählung im Neuen Testament zurück: Der Hauptmann von Kafarnaum begegnet Jesus und bittet ihn, seinen gelähmten Diener zu heilen (vgl. Mt 8,5–13 bzw. Lk 7,1–10). Gunda Brüske sind bei Impulstagen für liturgische Dienste immer wieder Menschen begegnet, die an diesen Worten Anstoss nehmen.

Zwei Begriffe aus der biblischen Vorlage sind für Gunda Brüske ein Schlüssel, den Sinn der liturgischen Formel besser zu verstehen. «Kyrios» (Herr) ist in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments das Wort für Gott. «Wenn der Hauptmann, ein Heide, Jesus so anspricht, sagt er, dass er in ihm den Gott Israels erkennt», sagt Gunda Brüske. Ebenso weist das Wort, um das der Hauptmann bittet, auf einen umfassenderen Kontext hin: Das Wort, das Gott spricht, hat nämlich Macht. Mit ihm erschafft er die Welt und lenkt die Geschehnisse Israels. «Jesus soll wie Gott durch pures Sprechen den Diener heilen», betont die Theologin. Es gehe in diesem Bekenntnis also um das Verhältnis von Gott und Mensch, Schöpfer und Geschöpf und nicht um die Würde und den Wert des Menschen in einem moralischen Sinn.

Unterschiedliches Verständnis

Die Formel «Ich bin nicht würdig», die auch Eingang in die byzantinische und äthiopische Liturgie fand, ist in der römischen Liturgie erstmals ab dem 10. Jahrhundert belegt. Sie kommt zusammen mit anderen Begleitworten zur Kommunion in deutschen und italienischen Handschriften vor. Papst Pius V. übernahm sie in sein überarbeitetes Messbuch (1570), das durch den Buchdruck eine breite Verwendung fand. Dieses Messbuch schrieb vor, dass zuerst der Priester

und dann die Gläubigen das Bekenntnis drei Mal wiederholen sollen. Gunda Brüske ist froh, dass die Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil diese Form verändert hat: «Priester und Gläubige sollen die Formel gemeinsam sprechen. Das ist gut. Sie stehen ja beide als endliche Menschen vor dem unendlichen Gott.»

In Gottesdiensten fällt der Liturgiewissenschaftlerin auf, dass viele sich zu diesem Bekenntnis hinknien. Diese Haltung, die stärker einen Akt der Demut betone, sei aber weder im Messbuch noch in der Allgemeinen Einführung zum Messbuch an dieser Stelle vorgesehen. Auch das begleitende Klopfen an die Brust sei kein offizieller, sondern ein volkstümlicher Gestus. Gunda Brüske gibt zu bedenken, dass mit der liturgischen Formel nicht nur Demut, sondern auch Vertrauen gegenüber Gott zum Ausdruck gebracht wird.

Unterschiedliche Widerstände

Menschen, die sich mit der liturgischen Formel schwertun, haben dafür unterschiedliche Gründe. Die einen fühlen sich durch das «Ich bin nicht würdig» herabgesetzt und klein gemacht. Gunda Brüske hält entgegen, dass es in der Liturgie ja gerade darum gehe, den Menschen aufzurichten: «Es ist die Feier der Auferstehung.» In den Begleitworten zum Kommunionempfang machen sich die Gläubigen bewusst, dass sie dem Geheimnis Gottes gegenüberstehen.

Andere reiben sich an dem Wort «Seele», finden, dass sie ja nicht seelisch krank seien. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass in der englischen und französischen Übersetzung stattdessen von «ich» die Rede ist. «Der Ausdruck Seele steht für unsere ganze Person, es geht um die Heilung des ganzen Menschen». Letztlich betreffe diese Bitte jeden, da niemand ohne Wunden durchs Leben gehe.

Bei den Worten vor dem Kommunionempfang besteht die Gefahr, dass man sie einfach nur nachspricht, sie zur blossen Formel verkommen. Dann sei es besser, wenn jemand einen Widerstand verspüre, weil er damit offenbleibe für eine geistliche Entwicklung.

Detlef Kissner, forumKirche,
Pfarreiblatt Thurgau, Schaffhausen

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

21.11.: Bernhard Waldmüller, Kriens
28.11.: Chatrina Gaudenz
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Katholische Gottesdienste

Aus St. Gallen Rotmonten

Auf Weihnachten zu warten, bedeutet für Christ*innen nichts anderes, als sich nach der Nähe Gottes zu sehnen. Und das inmitten von Not und Unsicherheit.

29.11., 10 Uhr, SRF 1

Zum Thema: Gott ist treu zum 1. Adventssonntag

29.11., 9.30 Uhr, ZDF

Evangelischer Gottesdienst

Zum Thema: Lichtspuren aus der Johanniskirche in Schweinfurt

22.11., 9.30 Uhr, ZDF

RadioSENDUNGEN

Katholische Predigten

22.11.: Matthias Wenk. St. Gallen
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Perspektiven. Lasst die Kinder trauern

Trauern und Abschied nehmen, tut weh. Eltern möchten ihre Kinder häufig wie instinktiv vor diesem schmerzlichen Prozess bewahren. Doch dieser Instinkt ist falsch, sagen Fachleute. Kinder müssen sich verabschieden können, Dabei trauern Kinder anders als Erwachsene.

22.11.: 8.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sonntig – Geistliches Wort zum Sonntag

22.11.: Konrad Schelbert, Seewen
29.11.: Dagmar Doll, Glarus
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

21.11.: Christkönigssonntag

Dan 7,2a.13b–14; Offb 1,5b–8;
Joh 18,33b–37

28.11.: 1. Adventssonntag Lesejahr C

Joh 18,33b–37; 1 Thess 3,12–4,2;
Lk 21,25–28.34–36

12 Hospizplätze im Kanton Schwyz vorhanden

Im Kanton Schwyz gibt es die drei Hospize im Alterszentrum Rubiswil, Ibach, im Alterszentrum Eternita am Etzel in Feusisberg und das St. Antonius Hospiz in Hurden. Palliativmediziner Dr. Markus Schnoz möchte die Palliativmedizin noch besser bekannt machen.

Das Interview führte Eugen Koller

Wie viele Plätze sind in den einzelnen Hospizen des Kantons Schwyz vorhanden?

Markus Schnoz: Das Hospiz Hurden hat vier Plätze, das Hospiz Feusisberg fünf und, das Hospiz Talkessel Schwyz drei Plätze (mit der Möglichkeit einer Erweiterung).

Welches sind die Erfahrungen mit den Hospizen bezüglich der interprofessionellen Zusammenarbeit, der Zufriedenheit der Sterbenden und Angehörigen?

Die interprofessionelle Zusammenarbeit klappt gut, vor allem im Bereich der Seelsorge. Eine psychologische Betreuung wäre möglich, musste aber bisher noch nie in Anspruch genommen werden.

Die Spiritual Care wird von den Seelsorgern wahrgenommen. So ist es im Hospiz Talkessel Schwyz, in den anderen Hospizen dürfte es ähnlich sein. Die Zufriedenheit der Patient*innen und der Angehörigen ist gross.

Im Hospiz Talkessel Schwyz sind bisher 27 Patienten verstorben. Wir hatten nur positive Rückmeldungen.

Wie steht es mit der Zusammenarbeit der Palliative-Care-Abteilung im Spital Schwyz, Lachen und Einsiedeln?

Eine Palliativstation besteht nur im Spital Schwyz, nicht aber in Einsiedeln und in Lachen. Hier ist die Zusammenarbeit sehr gut. Wir erhalten grosse Unterstützung, z. B. fachliche Beratung oder Konsilien und wenn notwendig auch materielle Hilfe (Medikamente, Schmerzpumpen usw.).

Palliativmedizin wird aber nicht nur in Hospizen und auf Palliativstationen gemacht. Nur etwa 10–20% der Bevölkerung brauchen eine solche spezialisierte Einrichtung. Spitex, Hausärzte und Allgemeinspitäler leisten den Grossteil der Palliativmedizin. Diese ist nun neu auch im Ausbildungsprogramm der Medizinstudenten.

Wo besteht noch Nachholbedarf?

Nachholbedarf besteht darin, die Hospize noch besser bekannt zu machen, damit auch Hausärzte und Spitex direkt Patient*innen zuweisen. Durch den gemeinsamen Jurt-Preis (er wird nächstes Jahr übergeben) sind nun auch die Hospize näher zusammengerückt, man kennt sich gegenseitig.

Das Hospiz Zentralschweiz in Littau wird von den Kantonalkirchen der Zentralschweiz unterstützt, nicht aber von der Kantonalkirche Schwyz. Worin liegt die Begründung?

Der Kanton Schwyz hat drei eigene Hospize, mit einer genügenden Aufnahmekapazität. Das Hospiz in Littau ist für die Versorgung der Schwyzer Bevölkerung im Moment nicht notwendig. Unsere Hospize haben auch den Vorteil, dass sie in der Nähe des Wohnortes und des sozialen Umfelds der Patienten sind.

Palliative Care

Unter Palliative Care versteht man alle Massnahmen, die das Leiden eines unheilbar kranken Menschen lindern und ihm so die bestmögliche Lebensqualität bis zum Tod verschaffen. Ihr Schwerpunkt liegt in der Zeit, in der die Heilung der Krankheit als nicht mehr möglich erachtet wird und kein primäres Ziel mehr darstellt. [eko]

Wie ist die Seelsorge an den einzelnen Orten geregelt.

Die Seelsorge ist in allen drei Hospizen geregelt. In Hurden ist Schwester Jolanda Elsener für die religiöse und spirituelle Begleitung zuständig. In Schwyz und in Feusisberg kümmert sich die Seelsorge des Altersheims um die Hospizpatienten. Auch die Seelsorger der Wohngemeinden der Patient*innen besuchen gelegentlich ihre Kranken.

Wie weit ist die ambulante Palliative Care im Kanton Schwyz fortgeschritten?

Die ambulante Palliative Care wird schon jetzt von der Spitex und von den Hausärzten sehr gut wahrgenommen. Die Palliativstation des Spitals Schwyz (Dr. med. Piotr Sobanski) bietet ambulante palliativmedizinische Konsilien zu Hause an. Eine palliativmedizinisch spezialisierte Spitex ist im Aufbau. Wichtig ist es nun, die Palliativmedizin einer weiten Bevölkerung bekannt zu machen, durch Vorträge und durch die Presse. Palliative Betreuung der schwer kranken Mitmenschen ist meiner Meinung auch eine wichtige Aufgabe der Kirche.



Die Prospekte der drei Schwyzer Hospize.

Bild: Eugen Koller

Jesuanische Gastfreundschaft im Hospiz

«Vertrauen entsteht mehr im Alltag als in heiligen Handlungen», sagt Karin Klemm. Sie ist katholische Seelsorgerin im Hospiz Zentralschweiz, wo schwerkranke Menschen ihre letzte Lebensphase verbringen.

Von Sylvia Stam, Redaktorin Kantonales Pfarreiblatt Luzern

Littau Zentrum. Kein Schild weist zum Hospiz Zentralschweiz. Erst neben der Eingangstür ist der Name zu lesen. «Das Hospiz ist fast wie ein Daheim. Tatsächlich befindet sich das Hospiz, im Januar in Littau eröffnet, in einem Haus, in dem sich zuvor eine Wohnung mit Arztpraxis befand. Die Einrichtung erinnert daran: Da ist die Stube mit Sofa, Bibliothek und Cheminée, eine offene Küche mit einer Theke und Barhockern, eine Kinderspielecke und ein grosser Esstisch. Hier können Patient*innen, Pflegendе, Seelsorgerinnen, Freiwillige und Angehörige täglich gemeinsam zu Mittagessen, wenn sie möchten. «Wir teilen Brot und Leben an diesem Tisch, pflegen jesuanische Gastfreundschaft auch ohne religiöse Worte», erklärt Hospizseelsorgerin Karin Klemm.



Seelsorgerin Karin Klemm mit Hospizkatze Jimini.
Bild: Sylvia Stam

Würdig verabschieden

Die Tür, durch die die Besucherin hereinkam, lässt sich nur von innen öffnen. «Immer öffnet ein Mensch diese Tür», erklärt Karin Klemm die Willkommenskultur im Haus. Wenn ein/e Patient/-in gestorben sei, stehe die Belegschaft des Hauses an dieser Tür

Spalier, wenn der Sarg hinausgetragen werde. «Wir wollen unsere Patient*innen würdig verabschieden.»

Die 56-Jährige ist die erste festangestellte Hospiz-Seelsorgerin (60 Prozent) in der Schweiz. Ihre Kollegin Marie-Therese Habermacher hat zudem ein 30-Prozent-Pensum in Spiritual Care. «Zu meiner Kompetenz gehört der Umgang mit biblischen und religiösen Texten, die Reflexion von Religiösem und die Gestaltung von Ritualen», sagt Karin Klemm. Manche Patient*innen würden lieber mit einer theologisch gebildeten, andere lieber mit einer psychotherapeutisch gebildeten Seelsorgerin reden.

Vertrauen schaffen

Wie sehr aber sind spezifisch religiöse Kompetenzen hier gefragt? «Ich gehe innerhalb der ersten drei Tage zu jeder neuen Patientin und jedem neuen Patienten und sage: «Sie leben jetzt hier bei uns, deshalb möchte ich Sie kennenlernen.» Mehr nicht, denn nicht wenige hätten Vorbehalte oder schlechte Erfahrungen mit Religion. Dann gehe es darum, miteinander ein Stück Alltag zu leben: Gemeinsam zu Mittagessen, ein Gespräch zusammen mit den Angehörigen, von Karin Klemm moderiert. «Vertrauen entsteht mehr im Alltag als in heiligen Handlungen.» Wenn dieses erst einmal da sei, könne es auch zu Gesprächen über explizit religiöse Themen kommen. Auf Wunsch betet sie mit den Patient*innen oder für sie, manche wünschten die Kommunion, die Krankensalbung eher selten.

Karin Klemm erlebt immer wieder, wie wichtig der Beziehungsaspekt auch bei solchen Sakramenten ist. «Wenn bei der Kommunion noch eine vertraute Person, zum Beispiel der Schwager, dabei ist, dann leuchten die Augen mancher Patientin mehr als sonst.» Karin Klemm ist denn auch überzeugt: «Es gibt keine religiöse Bindung ausserhalb von Beziehungen.» Religion fasst sie dabei sehr weit: «Religion soll verbinden, deshalb suche ich die Schnittmenge der Gemeinsamkeiten, auf deren Boden wir Stille suchen und feiern können.» Jesu Gastfreundschaft und Menschenfreundlichkeit seien dabei Richtschnur. «Viele Pflegendе sind nicht im kirchlichen Sinne praktizierend, aber wir

feiern gemeinsam. Das ist eher postchristlich, aber zutiefst jesuanisch.»

Kirchen zahlen Seelsorge

Das Hospiz Zentralschweiz verfügt über 12 stationäre Betten und 8 Tagesplätze für schwerkranke Menschen in der letzten Lebensphase. Innerhalb eines Jahres weilen hier rund 120 Patient*innen zwischen 36 und 90 Jahren. Manche sterben nach einer Nacht, andere bleiben fünf Monate. Die Landeskirchen der Kantone Luzern, Ob- und Nidwalden, Uri und Zug sowie die Christkatholische Kirchgemeinde Luzern finanzieren die Seelsorge-Stelle (60 Prozent) vorerst für drei Jahre mit insgesamt 100 000 Franken pro Jahr, zuzüglich eines Startbeitrags von 22 000 Franken.

www.hospiz-zentralschweiz.ch

Feste im Kirchenjahr

Gefeiert wird jede Woche eine Wochenabschlussfeier im Raum der Stille. Alle zwei Monate gibt es für die Mitarbeitenden – verpflichtet – eine Gedenkfeier für die in dieser Zeit Verstorbenen. «Hier ist es wichtig, dass wir als Seelsorgende nachspüren: Wer trägt noch etwas mit sich herum?»

Manche Angehörige wünschten ein Abschiedsritual, «dann bieten wir eine kleine Feier im Innenhof an». Auch das Kirchenjahr soll Platz haben: «Der Karfreitag gehört in jede Gesundheitsinstitution», findet Karin Klemm. Sie gestaltet ein Karfreitagsgebet mit einem hölzernen Kreuz. In der Osternacht wurde ein Osterfeuer entzündet und ein Halleluja gesungen, dazu geistliche Gedichte vorgelesen. Auch Advent, Weihnachten und Pfingsten werden Ausdruck finden.

Weiter verzichtet das Hospiz bewusst auf religiöse Symbole im Haus. Denn «Religion soll einladen, aber sie darf nicht ausgrenzen». Für Rituale – «je einfacher, desto besser» – eignen sich auch Tonscherben oder Blumen. Auch den Raum der Stille schmückt einzig eine riesige leere Holzschale, darum herum schwarze Meditationskissen.

Zwischenmenschliche Beziehungen als Antidepressiva

Die Beziehung gehört wieder vermehrt in den Fokus der Psychotherapie. Alois Metz, katholischer Seelsorger in der Psychiatrischen Klinik Zugersee, und sein Arbeitskollege Benedict Wildeisen, Leitender Psychologe, fordern dies in ihrem neuen Buch.

Interview von Bernadette Thalmann, erschienen im Pfarreiblatt Zug

Was gab den Anlass für das neu erschienene Buch* mit dem Titel «Liebes Leben in der Psychiatrie. Zwischenmenschliche Beziehungen als Antidepressiva»?

Benedict Wildeisen: Das Wichtigste in der Psychotherapie ist die therapeutische Beziehung. Hier ist die Studienlage ganz klar. Und entscheidend für die therapeutische Beziehung sind Empathie, positives Beachten und Echtheit. Wenn dies nicht gegeben ist, können wir aufhören.

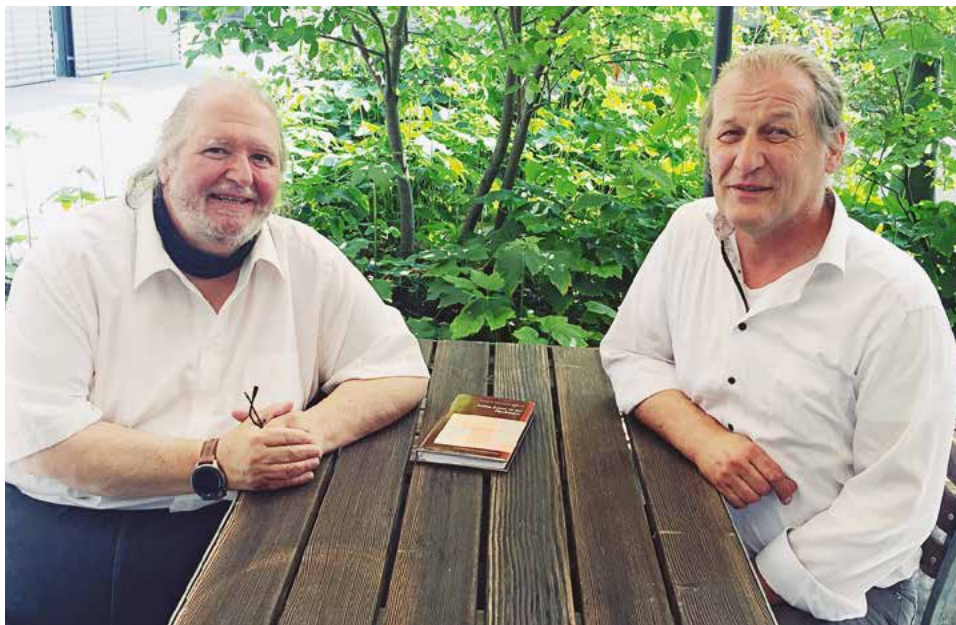
Leider geht im Moment der Trend in eine andere Richtung, weg vom Fokus auf die therapeutische Beziehung hin zu mehr Technik. Unser Buch soll ein Aufruf, ein Weckruf sein, die therapeutische Beziehung wieder ins Zentrum zu setzen.

Wie entsteht eine tragfähige therapeutische Beziehung?

Benedict Wildeisen: Eine tragfähige Beziehung kann entstehen, wenn der Therapeut dem Gegenüber mit echtem Interesse und auf Augenhöhe begegnet, wenn er berührbar bleibt, mitfühlend zu verstehen versucht und offen bleibt für die Reaktionen des Vis-à-vis. So entsteht Vertrauen, der Patient oder die Patientin kann sich öffnen, der Genesungsprozess kann beginnen. Dies wird im Buch ausgeführt und erläutert. Martin Buber hat einmal gesagt: «Der Mensch wird am Du zum Ich». Erst in einer echten Begegnung auf gleicher Höhe wird der Mensch zum Mit-Menschen, wird aus dem «man» ein Du und aus dem «es» ein Gegenüber.

Was genau findet man in eurem Buch?

Alois Metz: Das Buch besteht aus Berichten von ganz unterschiedlichen Menschen, die alle an den hohen Stellenwert von Beziehungen glauben. Sie schreiben darüber, wie sie ihre Beziehungen leben, jeder in seinem eigenen Umfeld. Die Beiträge stammen zwar mehrheitlich aus den Fachbereichen Psychologie, Psychotherapie und Psychiatrie. Aber auch die Kultur ist vertreten – mit Gedanken von Willy Astor (Kabarettist, Musiker und Komponist) und Konstantin Wecker (Musiker, Komponist, Schauspieler und Autor).



Benedict Wildeisen (l.) und Alois Metz, die Herausgeber von «Liebes Leben in der Psychiatrie». Bild: zVg

Ihr persönlicher Artikel im Buch trägt die Überschrift «Beziehung ist mehr als zwei sich treffende Menschen». Was meinen Sie damit?

Alois Metz: Ich berichte über meine Erfahrungen als Psychiatrieseelsorger in der Klinik Zugersee, wie ich auf die Menschen eingehe, Beziehungen im Sinne unseres Postulats aufbaue und was zurückkommt von denen, die ich begleiten darf. In der Psychiatrie erlebe ich viel Leiden. Dennoch arbeite ich nach all den Jahren immer noch mit Leidenschaft, denn ich erhalte viel zurück. Die Patient*innen sind dankbar für meine Arbeit und dies wiederum empfinde ich als Geschenk. Tief in die Seele eines anderen hineinschauen zu dürfen, ist ein grosser Vertrauensbeweis. Das berührt und bewegt mich. In einer Beziehung mit starker gegenseitiger Bezogenheit liegt enormes Potenzial für die Therapie und ich meine, für das Menschsein überhaupt.

Können Sie ein Beispiel aus dem Klinikalltag erzählen?

Alois Metz: Eine 25-jährige Patientin sass gut fünf Jahre wegen einer dissoziativen Störung im Rollstuhl. Obwohl die Beine rein körperlich völlig intakt waren, trennte ihr Gehirn alles unterhalb des Unterleibes ab. Sie war längere Zeit bei uns und ich

lernte sie sehr gut kennen. Neben ihrem Krankheitsbild auch ihre Vorlieben für Indianergeschichten, ihre liebevolle Beziehung zu ihrem elektrischen Rollstuhl, den sie Frida (Name geändert) nannte, ihre Ängste und ihren Humor. Mit Frida und ihr machte ich oft längere Touren. Eis und Schnee konnten uns nicht abhalten und wir lachten auf unseren Erkundungen viel. Aus meinem Bücherregal suchte ich Jugendgeschichten mit Indianern heraus, die ich selbst verschlungen hatte, und gab sie ihr zu lesen oder las ich vor. So verbrachten wir trotz ihres schweren Krankheitsbildes viele unbeschwertere Stunden. Eines Tages rief sie mich an und fragte mich, ob ich sie besuchen möchte. Ja klar, antwortete ich am Telefon. Am Tag des Besuches kam sie mir gehend, mit einem verschmitzten Lachen und voller Stolz entgegen. Wenige Monate nach der Entlassung aus der Klinik hat ihr Gehirn plötzlich ihre Beine erweckt und seitdem übt sie unermüdlich und mit grosser Begeisterung den sicheren Gang. Tränen der Freude liefen mir über die Wangen.

* Alois Metz und Benedict Wildeisen (Hrsg.): *Liebes Leben in der Psychiatrie. Beziehungen als Antidepressivum*, Bod-Verlag, Norderstedt, erste Auflage 2020.

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
21. Jahrgang
Nr. 21–2020
Auflage 17 100
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Eugen Koller
Elfenastrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 22 (5.–18.12.): Sa, 21. Nov.
Nr. 1 (19.12.–Mo, 4.1.21): 5. Dez.

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Adressänderungen

Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



Alle richtigen Antworten stehen zur Hauptverlosung bereit.

Bild: Eugen Koller

Wettbewerb stiess auf grosse Resonanz

Nun steht noch die Hauptverlosung der drei Gesamtwettbewerbsgewinner aus. Der Wettbewerb im Jubiläumsjahr kam bei der Leserschaft gut an. Viele interessante Einblicke in kirchliche Kleintode in den beiden Kantonen und interessante Informationen wurden möglich.

Die Leserschaft reichte insgesamt **376 Antworten** ein. Von diesen Antworten waren nur 8 falsch, womit 368 richtige Antworten in die Endverlosung der drei Hauptpreise kommen. Die Gewinner werden in der nächsten Ausgabe bekannt gegeben.

Im Schnitt beteiligten sich fast 40 Personen per Mail oder Karte am Wettbewerb. Darunter gibt es einige Personen, die bei allen zehn Fragen eine Antwort einsandten.

Herzlichen Dank allen Teilnehmer/-innen und viel Losglück für die Endverlosung. Eugen. Koller

Kapelle St. Johann, Altendorf

So lautet die Auflösung der letzten Wettbewerbsfrage Nr. 10, die im Pfarreiblatt Uri Schwyz Nr. 19-2020 gestellt wurde.

Die Kapelle St. Johann auf der Burg in Altendorf ist von weit her sichtbar und steht anstelle der zerstörten Burg «Rapperswile». Die drei spätgotischen Flügelaltäre im Chor und auf den beiden Seitenaltären gehören zu den grössten

Kostbarkeiten der Gegend. Die Entstehungszeit muss nach 1476 angesetzt werden.

Eugen Koller

Gewinnerin des Wettbewerbes Nr. 10 ist: Esther Bürgi,
Gutwindweg 2, Goldau.

Sie nimmt an der Endverlosung aller richtigen Wettbewerbsantworten des ganzen Jahres teil.